

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 4 (1911)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Der Herr Pfarrer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-406170>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Freidenker

## Offizielles Organ des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes

Herausgegeben vom Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbund.  
Postfachfond VIII 964.

Secretariat: Bindermarkt 20, Zürich 1.

IV. Jahrgang. — 1. März 1911.  
Erscheint monatlich. No. 3. Einzelnummer 10 Cts.

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 2. — pro Jahr  
Alle schweizerischen Postbüros nehmen Abonnements entgegen.  
Inserat: 6 mal gehaltene Bannervorlage 15 Cts. Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Regeln: Sonett & Cie., Zürich 3.

### Freidenkertum und Freimaurerei.

#### Was ist Freimaurerei?

„Die Synagoge Satans“, erwidern die einen; „eine Schule der Tugend“, versichern die andern, „die den Weg zur Vollkommenheit, durch den Schleier der Symbole hin durch, weist.“

Lassen wir diese Phrasen und seien wir die Sache selbst an. Das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei sagt: „Freimaurerei ist die Tätigkeit eng verbundener Männer, die unter Anwendung sinnbildlicher, größtenteils dem Maurerhandwerk und der Baukunst entlehnter Formen, für das Wohl der Menschheit wirken, indem sie sich und andere sittlich zu veredeln suchen, um durch einen allgemeinen Menschheitsbund heranzuführen, den sie unter sich in kleinen bereits darstellen wollen.“ Und ausführlicher definiert Bindel<sup>1)</sup>: „Die Freimaurerei ist, nach innen, edle Gesinnung, Begeisterung für das Ideal der Menschheit, selbstbewusste, auf die Erfüllung der menschlichen Bestimmung hingerichtete Arbeit. Jeder einzelne soll sich selbst bearbeiten, von allem Menschheitswidrigem reinigen und sich dahin ausbilden, daß er gerecht, liebvoll, human gegen alle Menschen denkt und handelt. Sodann ist die Freimaurerei, nach außen, ein künftigerliches, gesellschaftliches Bauen an der Vollendung der menschlichen Gesellschaft. Gleich der realen Baukunst erfordert auch die geistig-sittliche einerseits ideale schärfste Tätigkeit, anderseits Rücksichtnahme auf die realen Bedingungen des Daseins, auf das Material, d. i. also auf die Natur des Menschen und der Gesellschaft, auf die Geiße der Bildung und Entwicklung beider. Und ja färbt mir's denn in aller Kürze sagen: Freimaurerei ist die künftigste, geistig-politische Beförderung der auf edler und weltbürgerlicher (förmlicher) Gesinnung und auf Sittlichkeit beruhenden Humanität.“

#### Was ist Freidenkertum?

Der internationale Freidenkerkongress in Rom hat einstimmig die darauf von Ferdinand Buisson gegebene Antwort angenommen<sup>2)</sup>:

„Das Freidenkertum ist keine Doctrin (kein Lehrgebäude); es ist eine Methode, d. h. eine bestimmte Art und Weise, seine Gedanken und seine Handlungen auf allen Gebieten des individuellen und gesellschaftlichen Lebens zu lenken.“

„Diese Methode besteht nicht in der Ausübung gewisser Werke, sondern im aufrichtigen und allgemeinen Bestreben, überall und nur die Wahrheit zu suchen, und zwar ausschließlich mit Hilfe des natürlichen, durch Vernunft und Erfahrung erledachten Verstandes.“

Hält man die Begriffsbestimmungen der Freimaurerei

und des Freidenkertums aneinander, so erkennt man leicht, daß jü einander weder ausschließen, noch auch decken; mit andern Worten: den allgemeinen Definitionen nach kann ein Freidenker zugleich Freimaurer, ein Freimaurer zugleich Freidenker sein; nichts aber verpflichtet einen Freidenker der Freimaurerei, nichts einen Freimaurer der Freidenkerbewegung anzugehören.

Das darf niemand wundern: Freidenkertum wie Freimaurerei sind historisch gewordene Vereinigungen, verschiedenartige Böden entwachsen, verschiedenartige Bedingungen ausgeweitet, welche alle mehr oder weniger auf die Form, manchmal sogar auf das Wesen der Bemühungen Einfluß gehabt haben. — Es ist ganz selbstverständlich, daß das Freidenkertum in katholischen Ländern anders vorgeht als in protestantischen, daß in politischen Verbänden mit oder ohne Staatskirche, in Monarchien oder in Republiken, in Zürich oder Luzern, in Großbritannien oder in Spanien es sich entsprechend verändert. Wenn selbst die theoretischen Grundlagen von diesen Unterschieden bis zu einem gewissen Grade beeinflusst werden, wird das niemand wundernehmen.“

Die Freimaurerei in ihrer heutigen Form ist zu einer Zeit entstanden, in der die klarsten Geister fast alle noch um Gottesglauben festhielten, wenn sie auch das Christentum verwarfen<sup>3)</sup>. Dieser Glaube hat sich noch in den Prinzipienklärungen und den Ritualen vieler Mäurerien bis heute erhalten. So erklärt die Schweizerische Großloge „Alpina“<sup>4)</sup>: „Der Freimaurer verehrt Gott unter dem Namen des allmächtigen Baumeisters aller Wel-

ten und Namen des freidenkenden Baumeisters, der Freimaurer steht der Freimaurerei gegenüber, der Freimaurer ist es freigestellt, sich unter dem „Allmächtigen Baumeister“ vorzustellen, was er will, so daß auch erklärte Atheisten der Schweizer Freimaurerei angehören.“ Der größere Teil der französischen Mäurerie (der „Grand Orient de France“) hat allerdings die Baumeister-Gormel, als der Gewissensfreiheit nicht entsprach, abgeschafft.

Wenn die Freimaurerei sich theoretisch allen Glaubensbefürwortern gegenüber völlig neutral verhält, so hat die geschichtliche Entwicklung der praktischen Maurer-Tätigkeit in einigen Ländern bestimmte Stellungnahmen aufgezeigt. Dazu gehört, in gewissen von dem Königshaus protegierten Logen Preußens, die Nichtaufnahme von Juden; dazu gehört vor allem der allgemeine Kampf gegen den Clerikalismus. Von jenem waren Rom und die Freimaurerei erbitterte Feinde. Das darf niemand wundern: daß Prinzip der Gewissensfreiheit eine der Grundlagen der Mäurerie, während die katholische Kirche die Unterwerfung

1) Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, herausgegeben vom Verein Deutscher Freimaurer, 3. Auflage, Leipzig 1900. Bd. 1, S. 321. Dieser Werk wird auch an Nicht-Freimaurer verkaufen.

2) J. G. Bindel, Geist und Form der Freimaurerei, 3. Aufl., Leipzig 1892, p. 188.

3) Compte rendu officiel du Congrès de Rome — septembre 1904 — de la Fédération internationale de la Libre Pensée, p. 184.

aller unter ihre Dogmen als ihr wichtigstes und undiszipliniertes Recht proklamiert hat und proklamiert. Wer für den Papst, der ist verdammt — und in der Tat haben eine ganze Reihe Papste die Freimaurerei als Institution und alle Freimaurer insbesondere verflucht und in den Bann getan. Natürlich war die Antwort der Mäurerie in einem Kampf gegen das Papstthum, und das Ende der weltlichen Macht des Papstes, die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich, die Gründung einer von den Kirchen unabhängigen Universität in Brüssel usw. usw. sind zu einem guten Teil der Logen anzuschreiben.

Wie in allen Vereinigungen ist natürlich auch in der Freimaurerei der in ihr herrschende Geist in letzter Linie durch die Mentalität ihrer tätigen Mitglieder bestimmt; da wo Freidenker an den Arbeiten der Logen regen Anteil nehmen, werden diese auch den Geist des Freidenkertums bis zu einem gewissen Grade rein zum Ausdruck bringen.

Vielle Freidenker stehen der Freimaurerei feindlich gegenüber, weil sie ihre „Geheimtuerie“ verwerfen. Dem gegenüber muß erklärt werden, daß Geheimte, Gründäume und Zwecke des Bundes *keineswegs Geheimnisse* sind, sondern allein gewisse Zeichen und Gebräuche, die zur wechselseitigen Erkennung der Mitglieder dienen, geheim gehalten werden. Dies ist notwendig: da jeder Freimaurer in allen Logen der Welt brüderliche Aufnahme finden muß (es gab deren am 1. Januar 1911 nicht weniger als 22,511 mit 1,897,561 Mitgliedern), so ist es für ihn von Wert, daß er seine Identität durch Beweise persönlicher Natur herstellt.

Dies geschieht durch Freimaurer zu kennen in einem regelrechten Aufzug. Sie dienen daher eine weit bessere Garantie als etwa eine Legitimationskarte, die leicht zu fälschen wäre und von Andersprachigen gar nicht verstanden würde.

J. B. Mc. B.

### Frömmigkeit und Furcht.

Untertrennlich ist die Furcht vom Glauben, von der Frömmigkeit. Kindern, wenn sie noch im zartesten Alter sind, wird von einem Herrgott erzählt, der alle Untugenden strafft, wenn nicht hier, so aber im Leben nach dem Tode. Wer im Glauben erzogen ist und ihn nicht aufgibt, der bleibt geistelblos in der Furcht. Mag er mit Unkunst täglich seine Gebete verrichten, mag er fleißig arbeiten, mag er sich ehrlich bemühen, seine Schuldigkeit zu tun, er kann doch nie wissen, ob er im Jenseits das Gramen vor dem Richterthule des rächenden Gottes bestehen wird, ob er nicht dazu verurteilt wird, ein qualvolles, elendes Dasein zu führen.

Der Übergläubige wittert überall Unrat, er fürchtet sich bei den geringsten Unfällen. Der eine fürchtet sich, wenn eine Kartenlegerin ihm eine ungünstige Zukunft weissagt, der andere, wenn eine winzige Wanze über den Weg läuft. Es gibt kaum irgend welche Unfälle im Leben, bei welchen der Übergläubige nicht eine bedeutende Rolle spielt.

„Wer ver den Glauben an ein Jenseits, an Engel, Teufel und Hörigen aufgegeben hat, wer nur einen einzigen Gott im Himmel anerkennt, der ist doch nie und nimmer übergläubisch.“

### Der Herr Pfarrer.

Nach dem Französischen des Octave Mirbeau.

Breno ist ein kleines Dörfchen auf der Heide des Departements Morbihan.

Rings um das Dorf, dessen niedere, schmuckige Häuschen mit Stroh gedeckt sind, erstreckt sich die düstere Heide, voller roter Blüten ihrer honigduftenden Blüten. Einige dürre Schafe, einige Schatten abgezehrter Pferde, einige gerippte, schäbige Kühe mit bärigen Schnauzen, wie die der Ziegen, und blutiger, vom Ungeziefer angefressener Haut, weiden die städtlichen Schößlinge des Ginters ab. Da und dort haben vereinzelt Hörner ihr krumes Geäth dem grauen Himmel entgegnet. Sie sind alle in der Richtung nach Nordost gebeugt; dann und wann ist zwischen den unvermeidlichen Ginterstaufen ein vierseitiger Fleck frischeren Grunes, von weißem Mauerwerk umgeben, sichtbar; es sind Felder, mit spärlichem Weizen und fargem Hafer bebaut, trostlose Acker, dem rauhen, unfruchtbaren Boden von einem armeligen Bauernvolke mühselig entriethen. Ants, mit den Wölfen im Gesichtsteile bekleidet, verhümmeln, leuchtet ein schmaler Streifen Meer in dem matten düsteren Glanze eines Leidenslauchs. Die Einwohner dieses verfluchten Landes können kaum als menschliche Wesen gelten. Unter den überlebenden Lumpen, mit ihren erdfahnenen, von Hunger und Fieber abgezehrten Gesichtern und gekrümmten

Rüdgrat haben sie das Aussehen frischer Tiere. Sie leben von geronnenem Milch und faullem Wasser, und manchmal, zu Seiten guten Frühanges, auch von dürren Früchten, die an langen Ruten an der Sonne faulen lassen. In der Nacht ruhen sie gemeinsam mit ihrem Vieh auf der Fauche und dem frischen Mist der Ställe.

Und dennoch hat der Herr Pfarrer, der dieses Volk als unbeherrschter Herrscher regiert, es ohne fremde Hilfe zuwege gebracht, indem er die Leute seit zehn Jahren rücksichtslos auspreßte, eine neue Kirche zu bauen, die fünfzigtausend Franken kostet, einen Glockenturm aus rofarolem Granit und obendrein ein goldenes Kreuz hat, das heiter und sorglos mitten aus diesem Sumpfe menschlichen Elends emporragt.

Ein kupferrotes, mit bläulichen Blattternarben geziertes Gesicht, zwischen einem zuäugigen Knäuel vergarfener Haare; ein zahnloser, müster, verzerrter Mund, in dessen Winkel von früh bis spät ein von Labakauda triefendes kleines Pfeifchen steht, das ohne Unterlaß ausgesteckt und wieder angebrannt wird, ein hagerer, hufiger, windigescher Körper, dessen Krümmungen, Bulen und Schrunden zu fette, aus alten Lappen zusammengestickte Sonnen noch mehr hervortreten; so sieht der Herr Pfarrer aus. Des Tages zieht er von Türe zu Türe, von Feld zu Feld, bettelt bei einem und fordert beim andern, nimmt

Eier, Butter, Milch, dürres Reisigholz, drückt die Mädeln herum, prügelt die kleinen, bedroht alle Welt mit der Hölle, flucht wie ein Rütscher und ist bei allem mehr geachtet und geschätzt als das Bild des heiligen Tugend, der von der Bußfrankheit heilt, oder des heiligen Zwo, der die Toten wiedererweckt. Hierzulande sagt man von ihm: „Er ist ein Apföhl!“

Eines Sonntags bestieg der Herr Pfarrer zur Stunde der Predigt die Kanzel und schwante die Kirchenfabne. Diese war ein altes, verschlossenes, entfärbtes Banner mit abgetrennten Fransen, ein von langen Rissen zerstörter Lumpen; die ehemals rotgefärbte Fahnenstange hatte sich frummen geworfen; der goldene Taube an der Spitze fehlten die Flügel und die Beine.

Borer bestreute sich der Pfarrer, dann erhob er das jämmerliche Banner vor der Menge der Gläubigen und rief: „Seht euch das an! Diese schone rote Seide ist jetzt schmieriger als die Kinteln der Mutter Tobias! Schweine ihr alle, alle sie ihr Schweine, aber glaubt ihr deshalb das Recht zu haben, das heilige Eigentum, das Eigentum Gottes und der heiligen Jungfrau, in einem solchen Zustande zu lassen? Wie, oder glaubt ihr vielleicht, daß ich derartiges am Fronleichnamstage der Prozession vorantragen werde? Das ist ja schon zu schlecht, um meine Stoch-

Mit Verlaub! sein Aberglaube unterscheidet sich von dem, was im allgemeinen als Aberglaube gilt, nicht um Haarsbreite!

Wir wollen in möglichster Kürze betrachten, welche Vorstellungen sich die Kulturböller von ihrem Gottes machen.

Gott ist ein Geist, er hat keinen Körper, also auch kein Gehirn, er denkt aber doch. Er hat keine Augen, aber er sieht; er hat keine Gehörgänge, aber er hört.

Gott hört und prüft die Gebete vieler Millionen Menschen, er verfügt, ob die Bitten, gleichviel in welcher Sprache sie vorgetragen werden, Gebörd finden sollen oder nicht, er behält alles im Gedächtnis; eine Buchführung ist für ihn nicht erforderlich. Zu gleicher Zeit beobachtet er das ganze Weltall, Millionen Sonnen und unzählige Weltkörper, die Meere, die Ströme mit ihrem Inhalt, kurz alles, was existiert, nichts entgeht seiner Kenntnis.

Obne den göttlichen Willen fällt kein Siegel vom Dache, wächst kein Baum, keine Frucht, kein Grashalm. Ohne den göttlichen Willen wird weder Mensch noch Tier geboren, ohne seinen Einfluss stirbt niemand.

Wo ein Gott die Zeit zu dem allen hernimmt, darüber kann niemand Auskunft geben.

Gegen Gott ist alle Gelehrsamkeit nichts. Alles, was Menschen errungen haben, alle Wissenschaft, alle Erfindungen, alles hat Gott schon seit Ewigkeit her gewußt. Er hat aber die Menschen, „die er liebt“, so lange in der Finsternis tappen lassen, bis es ihnen im Jahrtausende langem Kampfe gelungen ist, sich nach und nach von der Unwissenheit aus dem Elend der Finsternis zu befreien.

Gott ist alliebend, hat aber die Menschen unvollkommen geachtet, sie verfehlten der Sünde. Seit dem Sündenfall hat er seine eigenen Geschöpfe, die Menschenkinder, verflucht, sie kommen mit Sünden beladen zur Welt.

Gott ist gerecht, er verbindet aber nicht, daß die Menschen sich in blutigen Kriegen mit bestialischer Röheit zerfleischen, er läßt auch allen Haß, alle Ungerechtigkeit, alles Böse zu.

Gott kann bei seiner Allmacht den Bann und Streit über seine Christen und Art mit einem Wink ein für allemal befehligen, er denkt aber garnicht daran, Aufklärung zu schaffen.

Alle Eigenschaften, welche von einem Gottes behauptet werden, die ungähnlichen Wunder, die er jeden Augenblick verrichtet soll, sie stehen in grettem Widerspruch mit der Natur und dem was wir täglich erfahren. Wer das für wahr hält, was die menschliche Vernunft bei vorurteilsfreier Prüfung als wahr nicht anerkennen kann, der gibt sich dem Aberglauben hin, er verzichtet auf den Verstand. Ob er an übernatürliche Götter, Geister und anderen Spuk und Unsinne glaubt, alles ist gleich, es ist immer der selbe Aberglaube und auch das Ergebnis ist das gleiche, es ist Furcht und Langsamkeit. Die Wunder, die vor einem einzigen Gottes ergäßt und behauptet werden, den niemand kennt und der sich nie zu erkennen gibt, sie unterscheiden nur dadurch, obzwar der Geister und Gegenglaubenshoffer und daher in erhöhtem Maße reicher, noch weit darüber aus ergibt sich, daß der Gottesglaube nichts anderes ist als der höchste Grad des Überglaubens.

Der Gottesglaube ist die Grundlage, der Menschheit sehr weit auseinandergehen. Hierdurch entsteht Haß, Verachtung und gegenwärtige feindliche Feindseligkeit, Unheil, die sich schon in früherster Jugend in den Schulstübchen und selbst auf der Gasse bemerkbar machen, wo ein Kind dem Andern Glaubens kränkende Schimpfwörter nachruft. Der Gottesglaube verhindert das Böse nicht, die Strafgesetze tun es, die von Menschen gemacht sind. Die Erhaltung des Glaubens nützt nur denen, die durch ihn ihre Christen haben.

Wenn die Frommen mit dem Gottesglauben bankrott gemacht haben, dann kommen sie mit Christus und dem heiligen Geist, sie sollen für Gott in die Bresche treten. Da aber Gott, Christus und der heilige Geist eins ist, so geht es mit diesem Zauberkunststück ebenso wie mit jedem Wunderglauken, den die menschliche Vernunft ablehnt.

Um aber noch etwas vor der Gottheit zu retten, rufen die Frommen: „Die Gottheit ist in jedem Menschen, sie ist in der ganzen Natur.“

Diese Worte klingen recht zuverlässiglich. Es wäre ein wahrhaft idealer Zustand, wenn die Gottheit, d. h. das Vollkommen, in jedem Menschen zu finden wäre. Denn ist aber nicht so, denn viele Menschen sind durch und durch verlottert und unberührbar. Die Gottheit ist auch in der Natur nicht überall anzutreffen, denn sie schafft viele Unvollkommenheiten. Das Ideal in der Menschenkunst, die Gottheit in der Natur, sie kann nicht nach Gaudiiken ver-

fügen, sie wird weder gefürchtet noch angebetet, sie richtet keinen Schaden an.

Die Furcht, die von den Priestern aller Glaubensgemeinschaften gehegt und gepflegt wird, treibt oft Blöten, die Heiterkeit erregen. Mit kindlicher Furcht wird verachtet, die freidenkerische Literatur zu unterdrücken. Nach dem jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel“ streckt mancher Gläubige die Hand nach einem Freidenkerblatt aus, wenn es in Lesefällen oder anderswo öffentlich ausgestellt ist, um es sich in rechtswidriger Aneignung und zu beseitigen. Durch ein so läppisches, unsauberes Tun soll der auf mörder Grundlage ruhende Glaube gestützt werden! Welch armeliges, vergebliches Hemmeln! Naive Menschen, die nur Bibel, Gesangbuch und ähnliche Schriften lesen, wobei ihr Gehirn in träger Ruhe verharren kann. Sie haben keine Ahnung davon, welche Kriegerausdehnung die Literatur der Freidenker in allen Weltteilen gewonnen hat. Wer mit der Befreiung eines Freidenkerblattes einen Erfolg träumt, dem wird man es nicht verübeln, wenn er meint, das Meer ausköpfen zu können.

Der Wunderglaube ist durch Menschen entstanden, durch Menschen wird er befehligen werden. An seiner Stelle wird edle Nächstenliebe walten, die alles umfaßt, was Menschen angeht trügt. Die Liebe wird sich auch auf die Tiere übertragen, die in unseren Tagen oft noch roh behandelt werden.

Wer sich durch ernstes Denken zur neuen Weltanschauung emporgerungen hat, der hat die Pflicht, auch die Freiheit und Kinder vom Überglauben zu befreien. Wer es nicht tut, der ist noch lange kein Freidenker, er hat den Bann der Glaubenszersetzung noch nicht überwunden. Sollen Frauen und Kinder solange im Glaubenswahn schmachten, sollen sie die vielen Seelenkämpfe solange durchmachen, bis sie durch eigene Nachdenken frei machen, dann würde der schädliche Glaubensphantasie und ihrem Anhange die besten Dienste geleistet werden.

Die Pflicht, die Moral gebietet uns, bei allen unseren Mitmenschen das zur Geltung zu bringen, was wir als wahr, als gut anerkennen. M. G.

## In der Gefängnis-Kirche.

(Nach Alexander Gjimasi)

Auch ich nun ging  
— Es war lebhaft —  
Wie and're Straßling'  
In die Kirch' hin,  
Anzuhören,  
Viel leicht kann sie mir  
Glädel befehren?!!  
Ich hörte so oft:  
„Wenn Gott nur willt,  
Und des Bettlers Stab  
Scheit wie 'ne Flie —“  
Ich sah kein Wunder,  
Kein Hexenamt . . .  
Wie eins, könnte  
Der Hexenglanz . . .  
Was nicht so kommt,  
Während der Andacht  
Sah' ich kaum um.

Beim Gesang hat ihn  
Langweil' gequalt,  
Hat bei der Predigt  
Gähnend erzählt  
Die alten Märchen . . .  
Mit schwerem Schönen,  
Doch manchen Aug  
Entronnen Tränen . . .  
Weil die Mädchen  
Bluden aeglaubt,  
Gewisheit hat  
Sein einziges Haupt;  
Und im anzen  
Gangolzrate  
Waren doch noch  
Drei, Alphälfen . . .  
Den heil'ken Raß . . .  
Es wa en:  
Ich — und der Pfarr . . .

Salomon Soslo.

## Der soziale Wert der Christuslehre.

(Schluß.)

Ein anderer, schwierigender Punkt in der sozialen Bewertung der Christuslehre ist das Verhalten i. e. die Doctrin des Stifters der sexuellen Frage, dem Geschlechtsproblem, gegenüber. Wie, man muß fragen, hat er gehandelt? War Jesus ein Asket, oder war er es nicht? Das ist eine Frage, die recht schwierig zu entscheiden ist, die wohl nie endgültig zu entscheiden sein wird. Aber soviel ist sicher: er hat eigentlich seinem Thema nie seine jüngstige oder auch nur annähernde Beachtung gewidmet; er hat es meistenteils ignoriert. Zugegeben ist allerdings, daß er in Bezug auf einzelne Aspekte, also Eheleben, Eheabreißung, gewisse Normen aufgestellt hat. In Matth. XIX. 6 und Mark. X. 9 lese ich: „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und weiter (Matth. XIX. 9): „Wer sein Weib entläßt . . . (und freit eine andere), der bricht die Ehe.“ Ich habe darauf mehrfache Antwort. Ad. 1 erwidere ich: Jeder religiöse Schwärmer könnte und würde sie antworten! Ad. 2 frage ich: Ist es recht, ist es billigdenkend, ist es gefüllt voll, ein solches Ge-

töpfle damit zu schenken! Tagediebe, Richtstuer, Kreyer, Pfarrer, die ihr seit, die sich lieber mästen und beschützen, ihr verstoße Sündler! Ihr wollt euch nicht darum kümmern, ob der liebe Herrgott, die heilige Jungfrau und alle Heiligen des Himmels halbnackt und zerfetzt herumgehen! Aber warst du, ich will euch was erzählen, denn das muß ein Ende haben, mit euren Schuftereien und Werbrennen. Ich habe heute nacht den lieben Herrgott gefehlt, er war voller Zorn und hat mir gesagt: „Ich will ein neues Banner haben, hört du, verdammt Hund! Ein schönes, reichvergoldetes Banner, ein Banner für mindestens vierzig Franks. Johann Marie wird dazu zehn Sous geben, die Mutter Tobias, die eine alte Knüferin und schüttige Diebin ist, muß zwei Franks hergeben! Dantu, der vorige Woche ein Kalb verkauf hat, wird drei Franks geben! Und alle anderen müssen drei Sous, ein Dutzend Eier und einen Dutz Schmalz bringen!“ So, jetzt wißt ihr, was mir der Gott gesagt hat.“

Einen Augenblick hielt er ein. Die Gläubigen waren ganz bestürzt; keiner wagte die Augen auf den Herrn Pfarrer zu erheben, der fortsetzte: „Werft auf, was mir der liebe Gott noch anvertraut hat! Er hat mir anvertraut — es sind seine eigenen Worte, die ich euch wiederhole — er hat mir folgendes an-

vertraut: „Und wenn sie sich weigern herzugeben, was ich verlange, dann wird es mit ihrer Sache schief gehen; in toller Hölle, in tote Kälbere, in Meersternen, in Fledermauswerde ich sie verwandeln und sie alle in die Hölle schicken!“ Ein Hohngelächter vor der anderen Seite der Kirche unterbrach ihn. Bei der Türe stand der alte Grenzbächer, schaute sich hin und her, strich sich lachend den weißen Knebelbart glatt und lachte ungläubig und spöttisch. „Ha ha ha, Schaum von dem Munde, lärie der Herr Pfarrer ihn an: „Was lachst du da, knebelbärtiger Kreyer, Zollauflistung des Teufels! Glaubt du, Gott kenne dich nicht? Glaubt du, er wisse nicht von deinen Schurkenstreichen? Er hat mir auch von dir gesprochen: „Ja, die knebelbärtige Knausale geht in die Stadt, das geraubte Strandgut verkaufen, und dieses Teufelsgeld teilt er mit den Schmugglern! Warte! Warte! Wenn der Knebelbart nicht vier Franks gibt, wird er zuerst ins Gefängnis und später in die Hölle wandern! . . .“ „Was, da lachst du nicht mehr, Abtrünniger!“

Und zu den Gläubigen gewendet, schloß er: „Siehst du den Willen Gottes vernommen. Nach der Messe werdet ihr ins Pfarrhaus kommen und eure Gaben bringen. Und web dem, der fehlt wird!“

Der Herr Pfarrer rollte das Banner wieder ein, legte es hinter die Kanzel und wischte sich den Schweiß von der

front in allen Fällen aufzuerlegen? Tausende von jungen Cheleuten gibt es, welche, die vorschnelle Wahl bitter bereuen, nun für das ganze Leben aneinander gefestet sind und nun eine Christengegenseitigen Hasses und Zwietrages auszufüllen haben! . . . Ist dies recht, ist es absolut unerlässlich? . . . Wäre es da nicht besser, wenn unter dem Druck einer gefunden öffentlichen Meinung, die Gesetzgebung sich an die Gesellschaftswissenschaft wenden würde und da Rat erholt? Würde diese Wissenschaft nicht weise, einsichtige, humanitäre Lehren erleben — besser als die einschlägigen Fanatiker vor 2000 Jahren in einem Winkel Syrien's? . . . Ich denke: Sicherlich! . . . Und die dritte Antwort, die man in Bezug auf die sexuelle Doctrin des Christus geben muß, ist, daß er die Bevölkerungslehre nie eingehend behandelt, auch nur annähernd betrachtet hat. Aber gerade die Bevölkerungslehre ist von ungeheurer, von einnehmender Bedeutung für das soziale Leben aller Völker. Sie birgt in sich das Wohl oder Wehl der kommenden Geschlechter, der zukünftigen Generationen; sie ist der Kreuz und Knotenpunkt aller sozialen Fragen, und sie zu verkennt, heißt sich als Stümper in der Gesellschaftswissenschaft erweisen!!!

In dieser Beziehung hat sich Christus ein bedauerliches Zeugnis als sozialer Reformator ausgestellt. Diese Lüde ist es, welche den sozialen Wert der Christuslehre auf ein recht bescheidenes Maß reduziert.

Der Gründer hat nie die Normen erkannt, die Grundprinzipien aufgestellt, welche das geschlechtliche Leben der Völker (also der Individuen) geziertlich machen und so die Grundlage zu einem wahren, wissenschaftlichen und praktischen Hedonismus bilden könnten. Über die Formen der sexuellen Verbindung — ob Monogamie, Polygamie bzw. Polyandrie, über die Frage der — absoluten oder relativen — Ehefreiheit, des tentativen geschlechtlichen Zusammenlebens — alle diese brennenden Fragen der Kulturmenschheit — und so manche andere, hat er sich, soviel ich weiß, nicht geäußert. Ja, das ist ein schwerer Vorwurf, eine bedauerliche Lüge. Denn nichts ist sicherer, als daß alle anderen sozialen Schäden (e. g. Wohnungsnott, Arbeitelosigkeit, Militarismus, Verrohung und Verwilderung der Jugend, Trunksucht, Kriminalität etc.) auf dieses Problem hin konvergieren, in ihm ihren Zielpunkt und ihren Abschluß finden. Das Gesellschaftsproblem, die sexuelle Frage, ist das erste und oberste Problem unserer Tage. Sie ist der Anelpunkt, um welchen sich alle anderen Bemühungen — seien sie wirtschaftlicher, sozialpolitischer, erzieherischer etc. Natur — drehen und stets drehen werden. Es ist die rätselhafte, geheimnisvolle Sphinx, welche mit Tod bedrängt denjenigen, der das Problem nicht löst.

Wohl ist das Problem weder neu noch unlösbar. Es wurde schon in den Tagen des Altertums (also bevor Christus) von den griechischen Philosophen\*) erkannt und auch nur in ungefähre Weise behandelt. Denn die damals erhältliche Kenntnis, die Beobachtungen und Data waren so gering, um das Thema gehörig auszubauen. Für Jahrhunderte — man kann sagen: für nahezu zwei Jahrtausende — schließt die Sache, bis ein großer englischer Denker sie aufgriff, die bestätiglichen Daten — wenn auch unter großen Fehlern und Hindernissen — sammelte, die neu überwältigte, zu einem System ordnete und unter dem Titel: „Die Bevölkerungslehre: Betrachtungen über dieselbe und über ihren Einfluß auf das menschliche Wohlgehen“ in Buchform herausgab. Damit war das Eis gebrochen: die Sache trat vor das Forum der Öffentlichkeit. Dieser Mann, dieser große Denker, dieser ehrliche Humanitarie hieß Thomas Robert Malthus. Sein Name wird unsterblich bleiben. Es ist wahr, Malthus hat nicht immer die bestmöglichen Schlußfolgerungen aus seiner Lehre gezogen — das war eben dem läuferhaften Wissen seiner Zeit gemäß unvermeidlich — aber die Prinzipien, von denen er ausging, sind uns堪nt und worden und seine Postulate haben seitdem befridigten — und ja, segensreichen! — Abschluß gefunden durch die Fortschritte der modernen Wissenschaft.

Und die Bewegung ist im Gange — auf der ganzen Welt. Der Schneeball ist ins Rollen gekommen; bald wird er zur Lawine anrollen. In allen Ländern, unter allen Nationen gibt es weibsliebende Männer, ebdendenende Frauen, welche es sich zur Aufgabe gemacht haben, durch Wort und Schrift dahin zu wirken, daß Kenntnis von der Notwendigkeit vorbeugender Mittel unter die ärmeren und entbehrten Volksklassen gelange. Das geschieht heute schon und wird mehr und mehr geschehen trotz des Widerstandes berrührter Monopolisten, begehriger Beamter und scheinheiliger Dummköpfe!

\*) Siehe Plato: „de Republica“.

Sirne, der in Strömen herunterran.

„So, und jetzt“, sagte er nach einer Pause, „noch etwas anderes . . . Der Präfet ist gestorben. Das war ein jämmerlicher Herr, der mit den anderen republikanischen Schweinehunden der heiligen Brüder vertrieben hat. Wenn einer von euch dennoch für ihn bitten will, mag er's tun! Es ist keine Sünde. Ich werde noch ein Vaterunser und eine Ave für unseren heiligen König beten, der wiederkehren wird!“

Und drohend drehte sich der Pfarrer gegen den Grenzbächer, der nun nicht mehr lächelte; und während er mit der Faust an die Holztäfelung der Kanzel mächtig aufschlug, rief er aus: „Und er wird wiederkehren, trotz aller Knebelbärte!“

Worauf er niederkniete, mit gnädiger Gebärde das Zeichen des Kreuzes machte und unverständlich murmelte: „In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen“.

Draußen entrollte die Heide die Armut ihres ewig unfruchtbaren Bodens, und die dünnen Schafe, die Schatten der abgezehrten Pferde, die gerinigbegleichen Füße mit bärigen Schnauzen, wie die der Ziegen, und mit blutiger, vom Ungeziefer angefressener Haut weideten unter dem tiefstirnigen Himmel die städtlichen Sprößlinge der dornigen Stauden ab.